

Schwert an der Seite hat, folgt dem Vorgang, der sich unter freiem Himmel in einer baumbestandenen Landschaft abspielt. Ein ähnlicher Typus erscheint um 1490 und anfangs der 90er Jahre in Augsburg. Nur ist das Format fast seiten-groß; der Lehrer sitzt unter einem Baldachin und der Schüler auf einer Bank, die an einer Mauer entlang läuft, über der man einen Berg sieht.

Fünf Jahre nach dem ursprünglichen dieser Bilder, 1479, erscheinen im Verlag von Anton Sorg und von Hans Bämler in Augsburg Ausgaben des Lucidarius, eines Compendiums des Glaubens und Wissens in Katechismusform aus dem Ausgang des zwölften Jahrhunderts, die mit einer neuen Schulzene geschmückt sind. Sie sind sehr oft nachgeahmt worden. Der Lehrer steht hier, und der Schüler sitzt. Die gemessenen Linien, zwischen denen Sterne sich befinden, sollen anscheinend den Himmel andeuten.

Schreiber ist der Ansicht, daß bei den ältesten dieser Schulzenen der Drucker als ihr Besteller zum Schmuck für ein bestimmtes Buch aufgetreten sei und daß das Bild demgemäß zu dem zu schmückenden Buch in Beziehung gesetzt wurde. So ließen die eben besprochenen Bilder der Lucidariusausgaben erkennen, daß der Lehrer als Astronom aufgefaßt sei, und es wäre also zu folgern, daß das Bild ursprünglich für ein Werk über Himmelskunde geschaffen worden sei. Ein 1499 von Mich. Furter in Basel gebrauchtes Bild läßt durch Notendarstellungen und Inschriften sicher schließen, daß es für ein musikalisches Werk bestimmt war; ein anderes deutet auf ein medizinisches Lehrbuch. Erst später seien die Drucker auf den Gedanken verfallen, Holzschnitte anfertigen zu lassen, die so wenig Individuelles an sich hatten, daß sie für verschiedene Lehrbücher gebraucht werden konnten. In Deutschland geschah dies zuerst von Johann Amerbach in Basel spätestens im Jahre 1489 nach ausländischen Mustern.

Der Quentellsche Accipiesholzschnitt hat durch viele Nachahmungen eine große Verbreitung erlangt. Diese in Anbetracht des nicht besonders schönen Schnittes auffällige Tatsache erklärt Schreiber mit der Annahme, die Drucker hätten ihre Bücher unter dieser Flagge segeln lassen wollen, um die Käufer zu täuschen. Quentell hat nämlich, als sein Holzstock verbraucht war, einen neuen nach der schönen Vorlage eines Nürnberger Druckers nachschneiden lassen. Da hätten nun, meint Schreiber, die Drucker sich auf den Stock gestürzt, um ihre Konkurrenzdrucke mit dem bekannt gewordenen Bild zu versehen. Diese Annahme scheint mir doch nicht sehr einleuchtend. Erstens ist kein Grund einzusehen, daß die Drucker hätten warten müssen, bis Quentell den Stock nicht mehr benutzte, um ihn nachzuschneiden und als Flagge zu benutzen; zweitens hätte Quentell doch seine Drucke kaum mit einem andern Bilde geschmückt, wenn sein erstes für den Absatz so wichtig gewesen wäre. »An das einfachste Gegenmittel, seinen eigenen Holzschnitt nachschneiden zu lassen«, sagt Schreiber, »dachte Quentell nicht«.

Alle Kölner Holzschnitte, auf denen Schulzenen vorkommen, waren ursprünglich für bestimmte Werke angefertigt worden und sind erst später in anderen Büchern verwandt worden. Schreiber gibt als Endergebnis seiner Untersuchungen folgende Feststellungen: Die Niederländer sind die Erfinder der Titelillustrationen für Schulbücher, und Amerbach in Basel folgt seit 1489 als erster ihrem Beispiel. Um 1490 oder 1491 entschließt sich Quentell, seinen Accipies-Holzschnitt fast allen von ihm gedruckten Schulbüchern voranzustellen und gibt damit das Signal für die übrigen deutschen Drucker. Wer einen Holzschnitt besitzt, der sich allenfalls zu diesem Zwecke eignet, benutzt ihn; die anderen lassen sich neue anfertigen; und die Mode, die Schulbücher mit einem Bilde zu versehen, gewinnt mehr und mehr an Ausdehnung, bis

sie in dem Zeitraum von 1495 bis in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht.

Die Schreiber-Heizsche Publikation gibt nun 75 genaue Facsimiles aller ihnen bekannt gewordenen Bilder mit Schulzenen, deren sich deutsche Drucker während der angegebenen Zeit bedient haben mit der Einschränkung, daß sie als Titelillustrationen gedient haben. Sehr praktisch sind dabei die Benutzer der Stücke nebst Jahreszahlen und die Kennzeichen — manche Stücke weichen nur in Kleinigkeiten voneinander ab — angegeben, so daß die Veröffentlichung ihrem Zweck, als Hilfsmittel zur Inkunabelbestimmung zu dienen, in guter Weise gerecht wird. Wie Schreiber im Vorwort mitteilt, ist beabsichtigt, die Schulzenen des Auslandes als besonderes Heft der Sammlung »Zur Kunstgeschichte des Auslandes« erscheinen zu lassen. Stoff dafür ist anscheinend schon genug vorhanden.

Wie bereits angedeutet, bildet die vorliegende dankenswerte Publikation das 100. Heft der von Heiz herausgegebenen »Studien zur deutschen Kunstgeschichte«. Wenn man bedenkt, daß das 1. Heft dieser Sammlung im Jahre 1894 erschienen ist, wird man die unermüdliche Tätigkeit des Herausgebers bewundern, der daneben noch so viele andere, der Wissenschaft und besonders der Kunstgeschichte und der Inkunabelkunde dienende Werke hat hinausgehen lassen, die häufig genug seine rege Mitarbeit erfordert haben, jedenfalls seinen persönlichen Stempel tragen. Um so mehr verdient er bei Gelegenheit dieses Jubiläums unsere Anerkennung und Beglückwünschung, die ich verbinden möchte mit dem Wunsche, es möge ihm noch manches andere Jubiläum seiner tüchtigen Publikationen beschieden sein!

G. Hölcher.

### Die Aquarell-Ausstellung der Akademie der Künste in Berlin.

Unter den künstlerischen Erzeugnissen des Pinsels ist in den letzten Jahrzehnten das Aquarell stark in den Hintergrund getreten. Es ist auf unseren großen und mittleren Ausstellungen in Zahl und Bedeutung kaum noch zur Geltung gekommen, nur in den Kunstsalons sieht man bisweilen noch einen Beschauer vertieft in den Anblick eines Gemäldes in Wasserfarben stehen. Sieht man genauer zu, was hier wohl gefesselt haben mag, so ist es in der Regel eine Landschaft mit wunderbar transparenten Lufttönen oder eine Architektur mit reizvoller Detailarbeit, allenfalls auch wohl ein Blumenstrauß, prangend in leuchtenden Farben und in Anmut der zierlichen Formen. Das ist nicht mehr recht modern, man braucht für die großen hohen Ausstellungsräume, von denen wir glücklicherweise in letzter Zeit etwas abkommen, riesige bemalte Leinwände; die Aquarelltechnik eignet sich mehr für kleinere Formate.

Wenn mit der Ausstellung der Berliner Akademie beabsichtigt wird, die Aquarellmalerei wieder zu Ehren zu bringen, so kann man nur wünschen, daß der Versuch glückt, und sich freuen, daß durch Hergabe reicher Schätze aus dem Privatbesitz des Kaisers die Ausstellung einen annähernden Überblick gewährt über die Leistungen der deutschen Aquarellmalerei der letzten sechs Jahrzehnte. Vielleicht bietet uns eine spätere Veranstaltung auch einmal Perlen der großen Aquarellisten Carstens, Schrödter, Schwind, v. Scheuren, Karl Werner, Rossak und ihrer englischen Genossen Copley, Turner, Girtin, Whistler, Willie, Hertomer und anderer.

Von Ausländern sind nur einige vertreten, darunter Henry Carbould, der ehemalige Lehrer der Kaiserin Friedrich, mit zwei tiefenfarbigen figurenreichen Gesichtsbildern: »Heinrich das Kind passiert die Cheapside auf seinem Wege zur Krönung in Westminster am 5. November 1429« und die »Bilderstürmer in Basel« und mit einer Gruppe von